

Predigtreihe: evangelisch-reformiert Glauben ... Wie geht das?

Anlässlich des 500-Jahr Jubiläums der Reformation wollen wir prüfen, ob die Antworten, zu denen die evangelische Theologie damals gefunden hat, überhaupt noch zu den Fragen passen, die uns aktuell beschäftigen. Könnte "Reformation" heute nicht einfach bedeuten, als Kirche formbar zu bleiben, bereit zu sein, Gewohnheiten und Traditionen aufzugeben, auf gesellschaftliche Veränderungen flexibel zu reagieren?

Die Predigtreihe setzt bei vier Kern-Aussagen evangelisch-reformierter Theologie an und fragt nach ihrer Bedeutung und Bedeutsamkeit für unsere Zeit.

22. Januar 2017: Wir alle sind Sünder. Gott sei Dank! (sola gratia – allein durch Gnade) Römer 3

5. März 2017: Wer gerettet ist, kann vertrauen. Und umgekehrt. (sola fide – allein durch Glaube); Römer 4

26. März 2017: Gottes Geschichte mit uns. 1. Teil. (sola scriptura – allein durch die Bibel), Römer 10

4. Juni 2017: Spuren des Evangeliums. Einweihung des Reformations-Parcours im Kirchhof.

25. Juni 2017: Die Mitte und der Mittler. (solus Christus – allein durch Christus), Kolosser 1

22. Januar 2017

1. Teil: „Wir sind alle Sünder. Gott sei Dank! (sola gratia – allein durch Gnade)

Text: Römer 3, 21-27a

I liese nech die nid ganz eifach verständliche Verse, wo der Poulus im 3. Kapitel vom Römerbrief schreibt, d Verse 21 bis zur erschte Hälfti vom Vers 27 ir bärndütsche Übersetzig:

„Jetzt isch d Grächtigkeit vo Gott ohni ds Gsetz erschiene!

Ds Gsetz u d Prophete hei scho druf higwise.

Es isch d Grächtigkeit vo Gott, wo dür e Gloube a Jesus Christus chunnt, u sie gilt für alli, wo gloube.

Da git es kei Unterschied: Alli hei gsündiget u ds Rächt uf d Ehr vor Gott verspielt.

U jetz wärde sie freigsproche – es isch es purluters Gschänk –, wil Jesus Christus sen erlöst het.

Früecher het Gott i sir Geduld hie u da Sünde la dürega. Du het er Jesus mit sim Bluet als Zeiche vor Vergäbig isgsetzt, we mir das im Gloube anähme. Däwäg het er üser Zyt wölle zeige, was Grächtigkeit für ihn bedütet.

So grächt isch er u so grächt macht er die, wo a Jesus gloube!

Was git's jetz da no Eigets z rühme? Das isch verbi!“ Amen.

1) Die Diagnose

Liebi Gmeind

„Wir sind alle Sünder.“ So faht der Titel vo üsere hütige Predigt a. Er berueft sich derbi uf die Wort vom Poulus im Vers 23: „Denn es ist kein Unterschied: alle haben gesündigt und erlangen die Herrlichkeit Gottes nicht.“ Oder äbe uf bärndütsch: „Alli hei gsündiget u ds Rächt uf d Ehr vor Gott verspielt.“ Us em Zämehang use merkt me, dass der Poulus dermit dütlich macht, dass es da kei Unterschied git zwüsche de Jude, wo ds Gsetz vo Gott hei kennt, u de Heide, wo nid um das Gsetz mit de zeh Gebot im Zentrum hei gwüsst.

D Diagnose vom Poulus hie isch ganz klar: „Alli hei gsündiget u ds Rächt uf d Ehr vor Gott verspielt.“ Aber werum de der zwöit Teil vom Titel: „Gott sei Dank.“?

Der Dank – i ha's scho bir Schriftläsig atönt – der Dank bezieht sich nid druf, dass mir ds Paradies verlore hei. Der Dank bezieht sich nid druf, dass mir itze doch druflos dörfe sündige, wil mir ja eh alli Sünder si, so nach em Motto: „Ist der Ruf erst mal ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.“ Da würdi der Poulus eis vo sine vielne „Nein, das sei ferne“ entgäsetze, wo n'er im Römerbrief brucht. Der Titel vo üsere Predigt meint nid e Dankbarkeit für d Sünd u scho gar nid e Dankbarkeit für all die verheerende Nöt, wo us ere kaputte Beziehig zu Gott, us kaputte Beziehige unterenand u us ere kaputte Beziehig zu üs selber entstöh.

„Gott sei Dank“ – das bezieht sich uf ds richtige Erkenne vor Diagnose. Mir hei grad letscht Sunntig öpper bsuecht, wo mir sid bald zwänzg Jahr nümme hei gseh gha. D Tochter vo dere Person isch recht chrank. U d Diagnose isch nid würllich so klar. Wie weit dier behandle ohni richtigi Diagnose? Das geit fasch nid. Wie rasch macht me da falschi Behandlige, wo alles nume no schlimmer mache.

Hie aber isch für üses Mönschi die richtigi Diagnose gstellt. „Alle haben gesündigt.“ Oder: „Wir sind alle Sünder.“ Gott sei Dank isch die Diagnose klar u dütlich wahrgno

worde. Gott sei Dank laht üs Gott mit der Diagnose nid eleinig, sondern het er o d Therapie ebese klar u dütlich ufzeigt.

Aber bliebe mir zersch bir Diagnose. Sie isch nid liecht. U schveri Diagnose, die tüe mir erfahrungsgemäss gern verdränge. Wie viel hei Mönsche scho alli Chraft brucht für n'e schveri Diagnose z verdränge, statt d Zyt z nutze für ihres Hus z bstelle u sich vorzbereite uf ds Heimgah zum himmlische Vater.

U so ghöre n'i meh oder weniger usdrücklich i üsere Zyt viel Iwänd gäge die klari Diagnose vom Poulus: „Ach, i läbe ömel guet u recht. Natürlich hei mir alli üser Fehler, aber so schlimm sie de die o wieder nid. Es isch ja niemer vollkomme, klar, aber wäge däm grad vo Sünder ga z rede, isch doch de übertriebe.“

2) Die Diagnose sei falsch – der jüdische Weg

Guet. De nähme mir die stille Iwänd einisch wüchlich ernscht. Nähme mir mal a, d Diagnose vom Poulus isch falsch gstellt. Das würdi bedüte: Es si nid alli Sünder. Es git so öppis wie der jüdisch Weg – Mönsche, wo ds Gsetz ging befolge.

Wüsst dier was? I beobachte, dass Lüt, wo innerlich ziemlich überzügt si, dass sie nid Sünder si, de ging wieder einisch Sündböck bruche. Ir Ehe, da isch d Uswahl no grad einisch troffe. Da isch sowieso ds andere d'schuld a üsere Misere. Ömel i sicher nid. I mache miner Ateile scho richtig. Im Fuessball oder Ischhockey isch es o klar: da isch es ging der Schiedsrichter. Es het doch no chuume einisch e Spieler es Foul oder es Hands begange. Das si ging nume d Schiedsrichter, wo so chliinlich pffiffe oder wieder einisch nid richtig gluegt hei. U wenn i dür d Outoprüefig flüge, de isch es natürlich e unmögliche Expert, wo n'i verwütscht ha. Oder e Fahrlehrer, wo mi nid richtig het uf d Prüefig vorbereitet. U ir Arbeitswelt isch es der Chef. Oder der Agstellt. Oder der Kolleg. U unger de Nachbere der Nachbar. Sicher nid i.

Merke mir's? Mir hei d Diagnose nid gern, dass mir alli Sünder si. U drum hei mir so viel Sündböck um üs ume. Die müesse alli helfe gradstah, dass i mis Selbstbild vo mir als einigermasse sündlosem Mönsch cha ufrecht erhalte.

Ds Spiel geit über üse Alltag use verheerend witer. Gället, wil mir Schwizer ja so n'es tugendhafts, flissigs u witgehend sündloses Volk si isch's ja klar, wer d Schuld isch, wenn's öppis Unguets git oder wenn mir Problem hei im Land. Natürlich. Alli Nid-Schwizer.

U wo de plötzlic so die egeti Rasse so guet u erhebend fehlerfrei isch, da sötti mindestens der ältere Generation unger üs Warnlämpli ufgah: Es si no keiner hundert Jahr, dass im Nachbarland o eine dervo isch usgange, dass sini Rasse die reini, gueti Rasse isch. U d Jude hei als ganzes Volk d Sündböck-Rolle gfasst. Ds Meine, dass mir selber edel u guet si, cha grässlechi Wahnfolge mit sich bringe, wie mir's im dritte Riich erläbt hei.

U si mir nid i Gfahr, i üsem Land ähnlich z handle, wenn mir nume no fehlerfrei Chind wei u druflos abtriebe, sobald d Ärzt irgend en Ungriimtheit feststelle? Im Dritte Riich hei übrigens Behinderti müesse liquidiert werde. Bi üs macht me de Schnitt eifach vorgeburtlich. Das machts aber nid besser.

Der fehlerfrei Mönsch als üses Idealbild fűhrt zur Vergötzig vom schinbar reine Mönsche, ir hütige Zyt zum Bispil zur Vergötzig vom gesunde Mönsch. U wo mir Mönsche vergötze, da werde anderi Mönsche notwendig z Sündböck, wo me muess liquidiere.

3) Die Diagnose sei falsch – der heidnische Weg

En anderi Stossrichtig begägenet mir hüt ebese, wenn mir die Diagnose abstritte. Wil mir nid gern als Sünder bezeichnet werde, tüe mir gern i Frag stelle, was de Sünd überhaupt isch. Bim Poulus isch no klar gsi, dass ds Gsetz, also zum Bispiel die zeh Gebot, üs dütlich mache, wie Sünd im Alltag konkret usgseht, wie sich üses selber wölle dür ds Läbe cho ohni Gott uswürkt. I sire Zyt si die Mönsche, wo die Richtlinie nid hei gha, d Heide gsi.

Mir Mönsche werde also üses Sündersi gern uf die Art u Wiis los, dass mir ds Gsetz als ungültig erkläre. Mir chehre so zru gg i ds Heidetum, wei d Zyt gwüssermasse um meh als 2000 Jahr zru ggdräie. Heide, das si Mönsche gsi, wo gar nid um e läbendig Gott hei gwüsst. Mönsche, wo drum vo Gott si absonderet gsi. Oder äbe Sünder. Ds Wort Sünder hanget zäme mit em Wort „absonderet“, absonderet si vo Gott.

U so wähle mir hüt plötzlich wieder gern de uralte, heidnische Weg u frage hüfig gnue schiinheilig: „Was isch de scho richtig? Was isch falsch?“ U so hei mir d Werte i de letschte Jahrzehnt massiv verschobe. U ging wie meh hei mir die Frage zu n'ere persönliche Aglägeheit erkläre. Drum isch ging wie meh das richtig, was für mi stimmt. Wenn i das halt so empfinde, de isch das eso. Vieli i üsere Gsellschaft probiere, ds Gsetz als ungültig z erkläre. U wo's keis Gsetz git, gits ja de o keiner Sünder meh. U so sondere mir üs hüt ersch recht wieder ab vo Gott. Grad i dere schiinbare Unabhängigkeit vo Gott sondere mir üs ab vo ihm, wiederhole die Ursünd.

Dass dä Weg ebefalls mit viel Nöt verbunde isch, zeigt sich dadrinne, dass es trotzdem no ganz viel Opfer git. Opfer hei de eigenartigerwiis gliich ging es starchs Gspüri derfür, was Unrecht isch. U ihres Gspüri isch de erstuunlicherwiis hüfig gar nid wit ewäg vo de zeh Gebot.

4) Die richtige Diagnose hilft und führt zur Therapie

Also, der Versuech, doch nid müesse Sünder z si, macht d Sachlag nume komplizierter u verworrener. Es isch niemerem dienet dermit. Es isch äbe, wie wenn en Arzt e falschi Diagnose stellt u als Folg dervo mit ere falsche Therapie alles nume no schlimmer macht.

U drum isch's e Teil vor guete Nachricht – Evangelium heisst uf Dütsch ja schlicht u eifach gueti Nachricht –, dass d Diagnose richtig gstellt isch, hie vom Poulus ganz klar: „Wir alle sind Sünder.“

U das chönne izgestah, das tuet unerhörte Freiheit uf: d Freiheit, dass i nid perfekt muess si. D Freiheit, dass i o n'emal zu mene Fehler cha stah. D Freiheit, dass i einisch mire Frou, mim Ma cha säge: das tuet mir leid, dass i di da verletzt ha oder dier ha wehta.

Es isch ja nid ds Einzige, was der Poulus feschtaltet. Er zeigt üs genauso d Therapie, wo Gott het agwändet. Wil ihm klar isch, dass mir Mönsche üs nid selber a de Haar us em Sumpf chöi zieh, dass mir üs nid selber ir nötige Gerechtigkeit vor ihm chöi präsentiere, drum het er Jesus für üs la gradstah. Jesus het üs die nötegi Gerechtigkeit erworbe, wo n'er am Chrüz für all üses Sündersi zahlt het. Er het dert für d Sünd ir radikale Form zahlt, nämlich für üses Trenntsi vo Gott. Das Trenntsi het er selber für üs dürlitte. Drum het er am Chrüz grüeft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Da het er selber üses Wölle si ohni Gott, üsi Gott-Losigkeit u all ihrer verheerende, zerstörerische Folge treit.

Itze dörfe mir sini Gerechtigkeit, wo n'er für üs erworbe het, eifach anäh. Wie d Maria d Schwangerschaft vo Jesus dür e Heilige Geischt het empfangen u agno het, so dörfe mir d Gerechtigkeit vo Jesus empfahen, anäh – „äs purluters Gschenk“, wie die

bärdütschi Übersetzig wunderschön übersetzt. Oder äbe i de Wort vom Martin Luther: „Allein durch Gnade, sola gratia.“

Weli Fröid, wenn mir so für üsi persönliche Sünd Vergäbig dörfe anäh. U getroscht u gern anderne vergäh, wil mir vo ihne o nümme ds perfekte Läbe erwarte, sondern üs bewusst si, dass sie ja vo Natur us genauso Sünder si wie mir. Das git ganz en anderi Fehlerkultur. Nid es muetwilligs Fehlermache. Aber o nid es chrampfhafts „Nume ja kei Fehler mache.“ Nei, da dörfe mir läbe, i n'ere spielerische Ernsthaftigkeit, i n'ere frohe Zueversicht. Läbe ir Gwüssheit: da het eine d Gerechtigkeit für mi erwürkt. I darf sie anäh, ging wieder nöi. I muess nid perfekt si, u mi Mitmönsch o nid. Dank Jesus finde n'i u n'er Vergäbig.

Der Martin Luther het das Spannigfeld de einisch uf e Punkt brunge u gseit: „Mir si zugleich Sünder u zugleich Grechtfertigti.“

5) Die Ehre gehört Gott!

„Was git's jetzt da no Eigets z rüehme?“, fragt der Poulus drum. U antwortet grad selber: „Das isch verbi!“ Stattdesse chöme mir zrug i ds Rüehme vo Gott, i ds Lobe, i ds Priise vo ihm. U dermit i n'e Ufgab, wo scho sid der Schöpfig zu üsem Läbe het ghört. Denn ersch, wo mir um Gott dräie, wo mir nümme absonderet vo ihm läbe, findet o i üsne Läbe alles si richtig Platz – genauso, wie d Sterne ihri Ornig dadrinne hei, dass sie um d Sonne ume kreise.

Fortsetzung folgt. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach

5. März 2017

Wer gerettet ist, kann vertrauen. Und umgekehrt. (sola fide – allein durch Glaube)

Text: Römer 4, 1-10

Liebe Gemeinde

Unsere Welt funktioniert nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung: Wenn ich einen Wasserhahn aufdrehe, dann fliesst Wasser. Ich bin die Ursache, der Wasserstrahl die Wirkung. Oder etwa doch nicht?

Wenn da nämlich keine Wasserrohre wären, die meinen Wasserhahn mit einem Wasserversorgungsnetz verbinden, dann könnte ich lange drehen – es würde nichts geschehen. Und wenn es nicht regnen würde, die Quellen des Wasserversorgungsnetzes nicht regelmässig mit frischem Wasser gespiesen würden, dann würden auch die Rohre nichts nützen.

Also: Das Gesetz von Ursache und Wirkung gilt schon, aber es ist manchmal gar nicht so leicht, die wahren Ursachen zu erkennen.

Auch die Religion macht sich Gedanken über Ursachen und Wirkungen. Normalerweise sehen wir uns dabei als Verursacher und Gottes Handeln als Wirkung. So ähnlich, wie es z.B im Propheten Maleachi steht: *„Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus, auf dass in meinem Hause Speise sei, und prüft mich hiermit, (Ursache) spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auf tun werde und Segen herabschütten die Fülle. (Wirkung)“* (Maleachi 3, 10)

Was nun müssen wir tun, um bei Gott angenommen zu sein? Worauf müssen wir achten, um vor ihm zu bestehen, um es ihm recht zu machen? Daran hängt vieles. Daran hängt der Segen – also, unser Glück in diesem Leben und unser Heil nach dem Tod.

Wenn wir auf die Strasse gehen würden mit der Frage, was es bräuchte, um bei Gott Gnade zu finden, dann kämen gewiss sehr unterschiedliche Antworten heraus. Einige würden viele Dinge nennen, andere kaum etwas, und einige würden wohl auch sagen, es gebe gar keinen Gott, die Frage erübrige sich also.

Nur eines hätten wohl alle Antworten gemeinsam: Sie wären *menschlich*. Es wären *unsere* Vermutungen, und nichts würde von ihnen darauf schliessen lassen, was Gott dazu sagen würde. Gottes Meinung dazu hätten wir nicht.

Wie fragt man Gott, was man tun muss, um von ihm angenommen zu sein?

Mit dieser Frage landen wir bei Paulus und seinem Römerbrief. Paulus stellt hier nämlich exakt diese Frage und greift für seine Antwort auf eine Figur aus der biblischen Vergangenheit zurück. Es ist eine Person, die ohne Zweifel Gnade bei Gott gefunden hat, darin sind sich drei Weltreligionen einig: Abraham. Wie also hat Abraham gelebt, um vor Gott gerecht zu sein?

"Abraham glaubte Gott", zitiert Paulus aus dem 1. Mosebuch, *"und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet."* (1. Mose 15, 6).

Nun höre ich natürlich schon den Aufschrei: Glaube genügt? Das wäre ja der Gipfel: Da könnte also einer alles tun, was Gott verboten hat – wenn er daneben nur an Gott glauben würde, dann wäre es egal? Ist das die Konsequenz aus *"Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet."*?

Nein.

Eher kommen mir da meine Eltern in den Sinn, die mir hie und da gesagt haben, wenn ich mal etwas ganz Schlimmes anstelle, mir eine richtige Dummheit passiere, dann solle ich es nicht vor ihnen verheimlichen. Sie würden zu mir stehen, was auch sei, und zusammen würden wir eine Lösung finden. Durch Schweigen hingegen würde alles nur schlimmer.

Das war nun gewiss kein Freipass, mich daneben zu benehmen (und ich hab das auch nie so verstanden), aber es gibt offenbar Beziehungen, in denen Vertrauen das A und O ist, viel wichtiger als Fehlerlosigkeit, viel wichtiger als tadelloses Verhalten. Und das ist beim Kontakt mit Gott offenbar auch so. Es geht auch dort um's Vertrauen, wie das griechische Wort für "Glaube" klar macht (*pistis* bedeutet *Glauben* und *Vertrauen*). *"Abraham vertraute Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet."* Wer Gott vertraut, macht damit mal gewiss nichts Falsches. So weit ist auch der junge Mönch Martin Luther gekommen.

Aber jetzt stand er vor einem anderen Problem: Vertrauen kann man nicht "machen". Es ist entweder da oder nicht. Und im Grunde hängt es immer vom Gegenüber ab. Kennen Sie das kurze Zögern, bevor Sie einen Vertrag unterschreiben, wenn Ihnen ein Verkäufer den Stift hinhält? Diese halbe Sekunde, in der wir unbewusst überprüfen, ob wir dieser Person trauen oder nicht? Vertrauen können nur diejenigen von uns fordern, denen wir vertrauen.

Und Martin Luther hat gemerkt, dass er Gott *nicht* vertraut, dass er ihm sogar das Schlechteste überhaupt zutraut, nämlich Ungnade und ewige Verdammnis. Wie soll man einem, der die Macht hat, Schicksal zu spielen, sein Vertrauen schenken? Wie

soll man einem, der das Recht hat, einem in Ewigkeit zu verdammen, sein Leben anvertrauen können? Jawohl, Luther vertraute Gott nicht, und er merkte plötzlich, dass das ja eigentlich gar nicht sein Problem war, sondern Gottes Problem. Wie sollen Eltern Vertrauen von ihren Kindern fordern, wenn sie es nicht geschafft haben, ihr Vertrauen zu wecken? Wie will Gott Glauben fordern, wenn er es nicht schafft, unser Vertrauen zu gewinnen? Nicht *wir* haben ein Problem, sondern Gott! Nicht *wir* sind die Ursache unserer Zweifel und unseres Misstrauens, sondern ER.

Auf einmal wird Luther ganz ruhig: Gott, du musst mich nicht mögen. Ich kann dich nicht zwingen. Aber du mich auch nicht. Glaube und Liebe funktionieren nicht durch Zwang.

Und in diesem Augenblick stellte sich ihm die ganze Bibel auf den Kopf. Was, wenn gar nicht er, Martin Luther, die Ursache seiner inneren Kämpfe wäre, sondern Gott? Was, wenn nicht er, Martin Luther, versuchen würde, Gott die Wahrheit über die Natur des Vertrauens zu erklären, sondern umgekehrt? Was, wenn nicht er, Martin Luther, es soeben geschafft hätte, Gott zu erklären, dass Glaube nicht so funktioniert, sondern wenn Gott ihm soeben erklärt hätte, dass Glaube nicht so gemeint ist. Was, wenn Gott es soeben geschafft hatte, ihm zu zeigen, dass er ihn liebte, ihn immer geliebt hatte, wie ein ewiger Vater sein Kind? Reformation lebt von solchen Umkehrungen – Gott ist die Ur-Sache – unser Leben ist die Wirkung. Wer gerettet ist, kann Gott vertrauen. Wer Gott vertrauen kann, ist gerettet.

Es bleiben Fragen, viele Fragen. Das braucht kein schlechtes Zeichen zu sein. Fragen halten Glauben lebendig. Die drei häufigsten, die ich als Pfarrer zu hören bekomme, seien hier noch kurz angeschnitten:

1) *Ist es denn egal, was wir tun, Hauptsache, wir vertrauen Gott?*

Nein. Aber das Neue Testament geht davon aus, dass es sich auswirken wird, wenn wir uns von Gott angenommen wissen. Jede Ursache hat ihre Wirkung. Gottes "Ja", das uns in Jesus Christus erreicht, wird sich in unserem Leben auswirken – oder es ist nicht angekommen. (Jesus sagt: "Jeder Baum wird an seinen Früchten erkannt" Lukas 6, 44).

2) *Braucht Glaube eine Bekehrung?*

Ja. Aber sie ist nicht das eigentliche Problem. Bekehrung braucht zuerst eine *Entdeckung*: Ich bin gemeint. Gott nimmt mich an. Ich kann und darf vertrauen. Zu dieser Entdeckung kann man auf vielen Wegen kommen. Aber es ist immer Gott, der die Ur-Sache dafür ist. Eine wirkliche Bekehrung ist Antwort auf die Entdeckung, dass Gott mein Vertrauen gewonnen hat. Sie ist Bekenntnis, dass Jesus Christus mir neues Leben geschenkt hat.

3) *Werden alle Menschen gerettet?*

Ich weiss es nicht. In einigen biblischen Büchern gibt es die ewige Verdammnis, in anderen wird angetönt, dass Gott in Jesus Christus alle Menschen zu sich holen wird. Mit Verlaub und ohne jemandem zu nahe treten zu wollen: die wirklich entscheidende Frage ist, ob er *dein* Vertrauen gewonnen hat oder nicht. Und wenn du diese Frage verneinen musst, dann such ihn. Egal wie fromm oder nicht fromm du bist. Such ihn

... so lange, bis du merkst, dass er dich gefunden hat.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

26. März 2017

Gottes Geschichte mit uns. 1. Teil. (sola scriptura – allein durch die Bibel)

Text: Römer 10, 4-12

Liebe Gemeinde

der Untertitel der heutigen Predigt heisst "*Gottes Geschichte mit uns. 1. Teil*" Und natürlich soll der Titel Interesse wecken. Was ist gemeint mit dem ersten Teil von Gottes Geschichte mit uns? Gibt es auch noch einen zweiten Teil? Einen dritten? Schauen wir mal.

Unsere Lebensgeschichte beginnt, bevor wir geboren werden. Immer. Und beim ersten Teil dieser Geschichte haben wir gar nichts mitzubestimmen. Der erste Teil unserer Lebensgeschichte läuft ohne uns ab. Er kann etwa heissen:

Ich bin als Sohn eines Sanitär-Installateurs und einer Bauerntochter geboren worden, ältestes von vier Kindern, ursprünglich dazu bestimmt, einmal das Geschäft meines Vaters zu übernehmen.

Oder: Ich bin gebürtiger Schweizer, gehöre zu einem Land, das stets ein wenig den Fünfer und das Weggli will, und schon oft beides bekommen hat. Ich gehöre zu einem der reichsten, sichersten und wirtschaftlich innovativsten Länder der Welt.

Oder: Ich bin ein Mensch – vorläufiger Höhepunkt einer langen Entwicklung des Lebens auf der Erde.

Es gibt verschiedene Vorgeschichten, alle haben ihre eigenen, und sie prägen uns in unterschiedlichem Mass. Aber immer haben sie einen Einfluss auf unser Dasein. Wir erfüllen oder enttäuschen Erwartungen, wir spielen mit, oder steigen aus ... wir sind eingebunden, geprägt, bestimmt von Voraussetzungen, für die wir nichts können. Unsere Herkunft, unsere Geschichte, unsere ersten Rollen wählen wir uns nicht selbst aus.

Die hinduistischen und buddhistischen Religionen nennen das *Karma*, und es wird oft übersetzt mit "Schicksal". *Vorgeschichte* trifft die Sache jedoch besser.

Martin Luthers Vorgeschichte war eine Kirche, welche die höchste Macht auf Erden hatte. Der Papst stand noch über Königen und Kaisern. Er hatte die Macht, seligzusprechen und zu verfluchen (vgl. Matthäus 16, 18, Matthäus 18, 18). Diese Ausgangslage liess die Menschen damals ein Leben lang ängstlich nach dem Heil fragen, und heute sind die meisten der Auffassung, die Kirche sei viel zu stark gewesen. Aber im Grunde war das nicht der Fall: Die Kirche war eben gerade *nicht* stark genug, letzte Gewissheit zu geben. Die Kirche konnte niemandem *garantieren*, dass wir bei Gott angenommen sind. Trotz sieben Sakramenten, die helfen sollten, das Heil zu erlangen, trotz eines Ablasswesens, bei dem man sich mit Geld von Sünden freikaufen konnte, trotz eines Heers von Priestern und Bischöfen.

Gottvertrauen, Seelenfrieden und Heilsgewissheit, das sind Dinge, die sich zwischen Himmel und Erde abspielen. Das hat keine Kirche im Griff, und je mächtiger sie sich äusserlich gebärdet, desto klarer zeigt sich das. Die Macht und der Machtmissbrauch der damaligen Kirche waren im Grunde ein Zeichen einer tiefen Ohnmacht: Der Papst konnte wohl in Rom den Petersdom bauen, aber Seelenfrieden und Gewissheit des Heils vermochte er nicht einmal seinen Mönchen und Nonnen im Kloster zu geben.

Einer, der ein Lied davon singen konnte, war Martin Luther. Mönch und Theologieprofessor. Einer, der es wissen musste, und der doch so oft gar nichts mehr wusste.

Er hatte es in seiner frommen Karriere so weit gebracht, dass er sogar die Bibel lesen durfte. Dafür hatte er sich zuvor durch Berge von Kommentaren gekämpft. Und bald merkte er auch, weshalb. Die Bibel schien nämlich ein böses Spiel mit ihm zu treiben, schien ihn zu foppen und zu verspotten, Gott drehte ihm eine lange Nase.

"Dieses Gesetz, das ich dir heute gebe", stand da beispielweise im 5. Mosebuch, *"ist für dich nicht zu schwer und nicht zu ferne."*

Aha. So war das! Obschon doch jeder wusste, dass Gottes Ansprüche und Forderungen himmelhoch über unseren irdischen waren. *Nein,* stand da, *"Nicht im Himmel ist es (d.h. dieses Gesetz), dass du sagen könntest: Wer steigt uns in den Himmel hinauf, um es uns zu holen und zu verkünden, dass wir darnach tun?"*

Ja, meinetwegen. Dann halt nicht gerade im Himmel, aber doch jenseits, um es erfüllen zu können. *Nein.* *"Auch nicht jenseits des Meeres ist es, dass du sagen könntest: Wer fährt uns über das Meer, um es uns zu holen und uns zu verkünden, das wir darnach tun. Sondern ganz nahe ist dir **das Wort** ..."* Jetzt wird aus dem Gesetz plötzlich ein Wort. Wieso jetzt das wieder. Das ist doch nicht dasselbe. Ein Wort ist doch eher etwas Nahes, Persönliches, kein Befehl. *"(...) ganz nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tun kannst."* (5. Mose 30, 11-15). Von was für einer Art "Gesetz" war hier die Rede? Und von was für einem Gott? Und was erwartete er von uns Menschen? Dem Professor Luther erging es so, wie wenn wir heute irgend einen Zeitungsartikel lesen, bei dem die Überschrift fehlt. Eine Abhandlung, bei der er die Pointe nicht verstand.

Und im 10. Kapitel des Römerbriefs begegnete er der Stelle aus dem 5. Mosebuch wieder – nur: dort hatte sie dort plötzlich eine Überschrift:

"Das Ende des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt."

(V. 4)

Ende des Gesetzes – Gerechtigkeit für jeden ... Glaube an Jesus. Das klang ja gerade so, als wollte Gott nichts anderes von uns, als dass wir an Christus glauben, und damit wäre sein Massstab erfüllt: *"Wenn du mit deinem Munde Jesus als den Herrn bekennst und mit deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden."* (V. 9) schreibt Paulus, schon in der damaligen Kirche einer der höchsten Autoritäten und Gewährsmänner.

Konnte unsere Lebensaufgabe vor Gott wirklich so einfach sein?

Liebe Gemeinde, wenn Sie bei einer Hotline nach dreiviertel Stunden des Weiterverbunden werdens plötzlich einen in der Leitung haben, der zu Ihnen sagt: "Jetzt machen wir das ganz einfach", dann lügt er entweder, oder Sie sind beim Chef gelandet. Chefs haben die Macht, etwas, das für Untergebene sehr kompliziert ist, "ganz einfach" zu machen. Luther hat beim Lesen der Bibel begriffen, dass die komplizierten Lehren der Kirche kein Zeichen von Stärke waren, gerade *nicht!* Sie waren vielmehr ein Hinweis darauf, dass da *Menschen am Werk* waren, ganz normale, schwache, unvollkommene. Der Chef hingegen konnte es sich offenbar leisten, die Sache einfach zu machen. *"Das Ende des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt."* Punkt.

Damit aber ist nichts anderes entstanden als eine *neue Vorgeschichte*. Eine neue Vorgeschichte für jedes von uns. Eine Vorgeschichte, die alle anderen in unserem Leben ablöst, ihre bestimmende Macht über unser Leben brechen kann. Meine Vorgeschichte heisst nicht mehr: Ich bin der Sohn eines Sanitär-Installateurs, der das Geschäft seines Vaters dann doch nicht übernommen hat.

Oder: Ich bin ein Schweizer, der trotz eines wirtschaftlich starken Umfelds und vielen Möglichkeiten keine Karriere gemacht hat.

Oder: Ich bin ein Mensch, der trotz seiner Intelligenz und seinen Fähigkeiten ungestillt und unerfüllt ist.

Meine Vorgeschichte heisst: Gott ist auf die Welt gekommen, Mensch geworden. Er wollte uns ganz nah sein und ist für uns gestorben. Er ist vom Tod erweckt worden und lebt seither durch seinen Geist unter uns. Er wird wieder kommen, und eine neue Welt aufrichten. Mein Vertrauen auf Jesus Christus ist geweckt geworden. Ich bekenne ihn als Herrn und glaube, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat. Dadurch gehöre ich zu Gott und bin gerettet. Das ist meine Vorgeschichte.

Ob sie sich in meinem Leben auswirkt?

Und ob!

Ich habe beispielsweise ein kritisches Verhältnis zu allen Herren dieser Welt, ich nehme sie ernst, aber ich gehöre keinem von ihnen. Ich bin frei, weil ich Gott gehöre. Ich muss Gott nichts geben, um seine Liebe zu verdienen. Ich gebe ihm gern, weil ich seine Liebe unverdient erhalten habe. Das ist wie ein neues Prinzip: Er steht immer wieder am Anfang von allem, ich reagiere auf ihn. Es ist wie ein neues Leben. Ich habe ein geklärtes Verhältnis zum Tod. Er ist ein Feind des Lebens, aber ein besieger. Er hat nicht das letzte Wort.

Die Jesus-Geschichte ist meine Vorgeschichte. Sie ist "*Gottes Geschichte mit uns. 1. Teil*". Es gibt sie allein in der Bibel. *sola scriptura*. Lassen wir uns in immer neuen Facetten davon erzählen. Damit die Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

4. Juni

Spuren des Evangeliums. Einweihung des Reformations-Parcours im Kirchhof.

Text: 1. Johannes 4, 18

Liebe Gemeinde

Tafel: "*Gottesdienst feiern – sich sagen lassen, wer wir sind*"

Wenn wir nach dem Sinn und Zweck eines christlichen Gottesdienstes fragen, würden viele ihn wohl darin sehen, dass wir uns dort darauf besinnen, was wir *zu tun* haben. Im Leben, in unserm Alltag, in der Welt. In der katholischen Messe beispielsweise wird Christus im Abendmahl symbolisch geopfert – daraus folgt die Verpflichtung, dass wir uns für das einsetzen sollen, was ihm wichtig war: für die Schwachen, für Recht und Gerechtigkeit. Er ist für uns gestorben, also sollen wir für ihn leben.

Aber es gibt natürlich unterschiedliche Grade, sich auf so etwas einzulassen. Die einen nehmen es ziemlich locker, machen hie und da mal was für den lieben Gott und leben ganz gut damit. Andere nehmen alles ein wenig ernster, und die Frage, wann wir eigentlich genug getan haben für Gott, treibt sie ernstlich um.

Martin Luther zum Beispiel hatte erkannt, dass es eigentlich nie genug war. Wenn Gott in Jesus Christus wirklich für uns gestorben ist, dann können wir das gar nicht aufwiegen, gar nie genug dafür tun. Viele von uns würden an diesem Punkt aufgeben, und sich von der Religion abwenden. Aber das konnte Luther nicht. Man kann nicht aufhören, zu glauben, wenn man etwas glaubt. Man kann nicht tun, als gäbe es keine Wahrheit, wenn man glaubt, dass es eine gibt. Also bohrte und grübelte er weiter.

Dabei stiess er auf Dinge, die ihm zuvor nicht wirklich aufgefallen waren. Es waren Details, aber sie passten in ihrer Summe ganz gut zueinander: Beispielsweise redete Jesus selten von Gott – meistens brauchte er den Begriff "Vater". Ein Detail, gewiss. Aber wenn Gott unser Vater ist, dann sind wir seine Kinder ... Ein Kind muss sich seine Familienzugehörigkeit nicht durch ein bestimmtes Verhalten verdienen. Es ist vielmehr genau umgekehrt: Die Familienzugehörigkeit wird allmählich das Verhalten des Kindes formen und beeinflussen. Was wäre, wenn ein Gottesdienst gar nicht so sehr dazu da wäre, uns zu sagen, was *zu tun haben*, sondern *wer wir sind*. Wer das weiss, weiss doch oftmals auch, was er zu tun hat. Wenn wir jedoch wirklich wissen wollen, wer wir sind, müssen wir wissen, was Gott über uns denkt. So viel war Martin Luther klar.

Tafel: *Martin Luthers "Turmerlebnis"*

Was denkt Gott über uns? Wie schätzt er uns ein? Die Antwort ist im Grunde einfach: Gott kennt die Wahrheit. Er weiss, dass wir *Menschen* sind. Mit allem, was uns ausmacht. Manchmal lebenshungrige Besserwisser, anfällig für Grössenwahn und Selbstüberschätzung, dann wieder voller Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung, immer wieder hoffend und suchend, immer wieder ernüchtert und enttäuscht, dass wir uns den Himmel nicht selbst schaffen können. Luther entdeckt, dass ein Gott ein Leichtes wäre, die Hölle zu füllen mit uns. Gründe dafür hätte er gewiss genug. Was aber, wenn das gar nicht sein Ziel wäre? Was, wenn die Jesus-Geschichte uns gar nicht dazu anstacheln wollte, *keine Sünder* zu sein, sondern einzusehen und eizugestehen, dass wir es sind? Aber wozu?

Eigentlich hängt alles an einem einzigen Wort. Es ist das Wort "Aber". Versuche ich, möglichst sündlos und gerecht durchs Leben zu gehen, versuche ich, mir durch gutes Verhalten einen Platz zu sichern bei Gott, dann macht dieses "Aber" alles zunichte ("Aber" ... da sind doch auch noch Fehler, menschliche Abgründe, Tolggen im Reinheft). Menschsein gibt es in Gottes Namen nicht ohne "wenn und aber", und wir alle wissen, dass nach dem "Aber" das Eigentliche kommt. Luther entdeckt, dass das Eingeständnis, Sünder zu sein, diesem "Aber" einen anderen Bezug gibt. Meinetwegen: Dann bin ich halt Sünder, bin ich halt scheinheilig, grössenwahnsinnig und überschätze mich selbst, ABER Gott weiss das. Und er mutet uns die Wahrheit nicht zu, um uns aufs Abstellgleis zu stellen, sondern um etwas Neues mit uns anzufangen.

Luther hat diese Erkenntnis als so befreiend erlebt, dass er sich später nicht gescheut hat, zu verraten, wo er sie hatte: auf dem Plumpsklo des Klosters in Wittenberg; dort, wo er als Mönch und Theologieprofessor lebte und lehrte. Vor Gott sind wir alle nur Menschen. Und genau das hält ER aus.

Tafel: *Allein Jesus*

Gott ist also nicht nur der oberste Chef, der über uns den Daumen hoch oder runter halten kann, er könnte auch so etwas wie ein Vater werden, der uns genau kennt, und dem wir nichts vorzumachen brauche. Er könnte ein Vater sein, der zu seinen Kindern steht egal, wie daneben sie sich benehmen. So was funktioniert natürlich nicht ohne eine Art "Adoption" – auch im geistlichen Bereich nicht. Familienzugehörigkeit ist nicht etwas Emotionales, das mal mehr trägt und mal weniger. Familienzugehörigkeit ist eine rechtliche Sache und muss in einem Gesetz verankert sein, das nicht einfach abhängig von einer Stimmungslage ist. Und die

Adoption in Gottes Familie läuft formell sehr einfach: Sie beginnt damit, dass Jesus unser *Bruder* wird. Ist das nämlich der Fall, wird sein Vater im Himmel auch unser Vater. Und Jesus wird uns Bruder, wenn wir ihm nachfolgen. Er sagt es selbst: "*Wer den Willen meines Vaters in den Himmeln tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.*" (Matthäus 12, 50)

Das ist natürlich jetzt die kürzeste Kurz-Form des Ganzen. In Wirklichkeit läuft es über ein paar Stationen mehr: Sich selbst als sündigen Menschen erkennen – das "Aber" von Gottes Liebe entdecken – Leben und Tod von Jesus als Spiegel zur Selbsterkenntnis nehmen, aber auch zur Vergebung und als Inspirationsquelle zum Handeln – und dann geht's los, als Kind des Höchsten, als Sohn und Tochter des himmlischen Vaters.

Das meint Christ-sein. Der entscheidende Punkt dabei ist: Es funktioniert nicht ohne Jesus. Er ist die Schnittstelle zwischen Himmel und Erde. Sein Name ist der Name, den wir als Adoptierte tragen, sein Weg führt uns durchs Leben und schliesslich dorthin, wo wir durch ihn hingehören.

Tafel: *Verborgene Schätze*

Das sind im Grunde banale Sätze, die ich da predige, ich weiss das. Und viele Menschen sind immer ein wenig beleidigt, dass das alles nicht komplexer und komplizierter ist. Das ist natürlich wiederum menschlich und Teil unseres Grundproblems: wenn Gott uns schon für sich gewinnen will, dann bitte möglichst kompliziert. Zum einen fühlen wir uns so als intelligente und vernunftbegabte Wesen geehrt und ernst genommen, zum andern können wir bei den anspruchsvollen Punkten leichter kneifen mit der Begründung, wir hätten nicht ganz verstanden, worum es gehe. Das Evangelium hingegen lebt von einfachen Sätzen. Der entscheidende Punkt dabei ist, dass sie unser Herz erreichen müssen, um wahr zu werden. Sie müssen uns als persönlicher Zuspruch erreichen, und das können wir nicht selbst machen.

Der Satz "Ich liebe dich" gehört zu den abgegriffensten Sätzen der Welt. Dort aber, wo er von der rechten Person zur rechten Zeit gesagt wird, fährt er immer noch ein, als wäre er zum ersten Mal ausgesprochen worden.

Wir feiern heute Pfingsten, und viele würden wohl in Verlegenheit geraten, wenn sie erklären müssten, was sich mit diesem Fest eigentlich verbindet, was die kirchliche Erklärung mit der "Ausgiessung" des heiligen Geistes" genau meint. Man kann es auch nicht wirklich *erklären*, und deshalb habe ich für einmal auf die Lesung des Pfingstberichts aus Apostelgeschichte 2 verzichtet. Pfingsten beschreibt das Wunder, dass Gott die alten Worte des Evangeliums, die sattsam bekannte Jesus-Geschichte, die traditionellen kirchlichen Formen beleben kann, mit Kraft erfüllen, wahr machen kann, Menschen ansteckt, Lebensgeschichten prägt.

Es ist meine Hoffnung und mein Vertrauen, dass er das – unter vielen anderen Wegen und Möglichkeiten – auch durch unseren Reformationsweg im Kirchhof tun kann. Und tun wird. Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz., Rohrbach

25. Juni 2017

Die Mitte und der Mittler. (solus Christus – allein durch Christus)

Text: Kolosser 1, 12-23

Liebi Gmeind

Heit dier scho einisch mit Falschgeld z tüe gha? I Gott sei Dank no nid – aber es muess unagnehm si. Da chunnt me i n'e Lade, nimmt sis Nötli füre, wott zahle – u de seit d Verchöiferin: es tuet mir leid, das Nötli nähme mir nid a, das isch gfälscht. Wie het itze die das gmerkt? Werum ha n'i 's nid gmerkt? Werum ha n'i ungerinisch so n'e falschi Note i mim Portemonnaie?

I ha da drei Note zur Uswahl. Weli würdet dier ablehne? Logisch, die da – so gross isch d Füzgernote nie. U die da – sid wenn wäri de Geld schwarz-wiss.

Iverstande, so plump macht natürlich niemer Falschgeld. Aber d Frag isch glych: Wieso heit dir sofort gseh, dass mit dere Note öppis ni stimmt? Heit dir alli Fälschige wos chönnt gäh gstudiert? I nieme's nid a. Der Grund wird ender gsi sy, dass dir ds rächte Gäld guet kennet. Da bir 50er-Note het's Rille, es het Sache, wo me mit Kippe cha erchenne, Bereiche, wo me d Farb cha abriebe, Veränderige, wo me im UV-Liecht u anderi, wo me mit ere Infrarotkamera gseht – es richtigts Kunschtwerch. Da längt mi Farbkopierer niene häre zum Fälsche.

Wenn mir Falschgeld wei erkenne, müesse mir ds richtige Geld kenne.

Genau so isch's o bim Gloube. Ds Kolossä si Irrlehrer ufträtte. Sie hei zwar mängs kopiert vom nöie Gloube wie n'i da bir 50er-Note, aber sie hei wesentlechi Kennzeiche veränderet u useglah oder derzue ta. Drum schrieht ihne der Poulus dä Kolosserbrief.

Itze hätti er doch chönne schriebe: „Passet de uf, das verzelle d Irrlehrer falsch, dert mache sie e Gedankefehler, da tüe sie Sache derzue oder Sache wägnäh, und so witer.“ Genau das macht der Poulus hie nid. Er verzellt de Kolosser ds richtige Geld, er malt ihne no einisch idrücklich vor Ouge, wär Jesus Christus isch. Wenn mir üs mit Jesus selber beschäftige, wie n'er üs im biblische Zügnis zeigt wird, de werde mir ging nöi ds Falschgeld erchenne – Falschgeld, Irrlehre, wo ja nie gliich derhär chöme, wo ging wieder nöii Veränderige usprobiert werde.

Zersch wiist der Poulus uf d Ewigkeit vo Jesus Christus hi. Er isch scho bir Schöpfig beteiliget gsi. Bevor's irgendöppis het gäh, isch Jesus scho gsi. Alles Läbe gits dür ihn – hie, ir sichtbare Welt, aber o ir unsichtbare Welt isch nüt, wo nid dür Jesus isch gschaffe worde u ir Beziehig zu Jesus zu sim Ziel chunnt.

Das heisst, üses Läbe besteit dür Jesus. Er git üs jede Atemzug. Er isch dä, wo üses Läbe erhaltet. Er isch dä, wo üsi Schöpfig erhaltet, bis zum hütige Tag.

Er isch der Erscht u der Letscht – mir läbe uf ihn häre. I Jesus wird einisch alles zu sim Ziel cho.

Jesus isch nid nume der Erscht u der Letscht, er isch gwüssermasse o der Unterscht u der Oberscht:

Er isch dä, wo am Chrüz si Chopf het häregha für all die grässliche Schuldgschichte, wo sich uf üsere Welt Tag für Tag ereigne – im Chliine u im Grosse. Er het sich dert la trenne us der Gmeinschaft vo Gott u het so all die Gott-Losigkeite vo üs treit. Töifer ache als Jesus dert isch gange, cha n'e Mönsch nid keie.

U zugliich het Gott ihn vom Tod uferweckt, i Jesus der Tod gwüssermasse tötet. Er isch dä, wo als Erschte vom Tod isch uferweckt worde. Vor ihm wird sich einisch

jedes Chnöi böige – o all die Chnöi, wo ihn itze ablehne. So isch Jesus o der Oberscht.

Das si gwaltegi Gedanke, wo üsi Vorstellig bi witem überstiege. Drum isch Jesus zugliich d Mitti. Ir Mitti vor Zyt isch er Mönsch worde. Er het dem läbendige Gott, wo für üs unsichtbar isch, es Bild gäh. Jesus malt üs ds Bild vo Gott vor Ouge. Er isch gwüssermasse die läbendegi Übersetzig vo Gott. I Jesus gseh mir, wie Gott üs liebt, wie n'er für üs da isch, wie n'er ds Läbe denkt het, wie n'er Veränderig schafft, nid mit Macht u nid mit Gwalt, sondern dür si heilig Geischt. U mir erfahre, wie Jesus mit sim Sterbe am Chrüz üs mit Gott wieder i ds Reine bringt, wie er üs Friede schafft. Er isch nid nume d Mitti, er isch o dä, wo zwüsche Gott u üs vermittelt. E Mittler, wo mit sim eigege Läbe d Vermittlig herstellt.

U so isch Jesus o d Mitti u der Oberst u der Unterst vor chrischtliche Gmeind, vo all dene Mönsche, wo vo ihm si ergriffe worde. Wenn mir hie Gottesdienscht fiire, de geits nid umene Pfarrer u nid umene Organischt u nid um irgend en andere Mönsch. De geits ging um Jesus Christus – süsch isch es kei chrischtliche Gottesdienscht meh.

Hie, im Gottesdienscht, dörfe mir üs ging wieder la zuespräche: Jesus stellt üs bi Gott vor als „heilig, tadellos, unsträflich“.

Da grate mir ging grad i n'e innere Widerspruch: Moment – also, ehrlich, das isch z höch griffe. Tadellos bi n'i ja de scho nid grad. Guet, i bi ja nid der Schlimmscht, i bi scho rechtschaffe – aber tadellos, das isch de übertriebe.

U heilig – nei, nei, das wei mir de scho gar nid si. Bim Wort heilig denke mir sofort a ds Klische vo de „Schiinheilige“, wo so gern pflegt wird. Das Klische isch so gäbig für sich z entschuldige, werum me nid i d Chilche geit. Da wird so ta, als wäre d Chilchgänger gwüssermasse Mehbesseri, u wenn's de drufabchunnt, de versäge si de gliich. Äbe, Schiinheilegi. Da wei vieli de lieber Rechtschaffeni si u nid so Schiinheilegi.

U „unsträflich“ – keire Straf würdig – soo ganz gnau müesse mir ja da nid häreluege. Genau dä Widerspruch i üs zeigt üs ja, dass mir e Mittler bruche. Genau dä Widerspruch zeigt üs, dass mir eine bruuche, wo für üs zahlt. Wil nid alles bari Münz isch, wo mir vo üs sälber bhoupte. U im Grund gno wüsse mir das o.

U Jesus seit nie, o der Poulus hie nid, mir sige heilig, mir sige tadellos, mir sige unsträflich. Nei, aber Jesus stellt üs so bi Gott vor, er zahlt di offeni Rächnig. wo mit by Gott hei.

Nid wil mir heilig si, sondern wil er's isch. Nid, wil mir tadellos si, sondern wil er's isch. Nid, wil mir unsträflich si, sondern wil er's isch.

U wil mir zu ihm ghöre. Er stellt üs Gott vor als siner Brüeder.

Grad wil mir das alles nid selber si, bruche mir ging wieder die Usrichtig u dä Zuespruch im Gottesdienscht: Jesus isch es für mi. Er het bi Gott zahlt für mi.

U mini Ufgab isch es, das eifach aznäh – als es Gschenk. Dadranne dörfe feschtzhalte. Äbe grad nid uf mini Rechtschaffeheit z poche, sondern z säge: Danke, Jesus, dass du mir vergisch. Danke, dass du mi versöhnst mit Gott. Danke, dass du für mi bi ihm zahlt hesch. Danke, dass du di zu mim Brüeder hesch gmacht.

Ohni Mittler chöi mir vor Gott nid bestah. Jesus isch üse Mittler.

So het der Poulus de Kolosser das richtige Geld no einisch dargstellt, mit ganz vielne Erchennigsmerkmal.

Itze mache mir e Zytsprung. 1'500 Jahr später. Der Martin Luther liidet unger em Falschgeld vo sire Zyt. Scho sit sine Jugendjahr git er sich unendlich Müei, alles richtig z mache. U gliich fingt sini Seel kei Friede. Bis er eines Tages entdeckt: nid i muess es richtig mache. Jesus hets für mi richtig gmacht. I darf anäh, dass er mir isch Brueder worde. I darf sini Liebi u sini Vergäbig wie n'es Gschenk anäh. Nid i muess mir ds ewige Läbe erarbeite. Das het Jesus scho gmacht.

U de het er entdeckt: Moment, da wird so viel Falschgeld ghandlet um mi ume. Da wird Ablasshandel prediget, verkündet, mit Geld chönn me sich vo höllische Quale loschoufe u siner Aghörige o no grad u sich der Himmel abzahle. Falschgeld! *Dä* Scheck isch nid deckt by Gott!

Da wird verkündet, mi bruchi der Prieschter u sini Fürbitt, mi chönni als Chrischtemönsch nid selber direkt vor Gott cho u nid mit ihm rede wie mit emene Vater: es brucht also anderi Mittler als Jesus: Falschgeld! *Dä* Scheck isch nid deckt by Gott!

Da wird verkündet, es bruchi Heilegi, mi müessi mit dene u zu dene bätte, die tüeie de bi Gott für us es guets Wort ilege: Falschgeld! *Dä* Scheck isch nid deckt by Gott!

U der Luther het agfange, das Falschgeld z benenne u ds richtige Geld wieder z verchüde. U Gott het d Gnad gäh u d Zyt la riff si, dass die gueti Nachricht vo ihm nöi het chönne um sich griffe, Mönsche verändertet het u mängi Uswürkig het gha bis hüt.

Ds Falschgeld änderet i jedere Zyt ging wieder. Sicher, es ma mängisch Ähnlichkeite ha. U gliich – hüt hei mir nümme ds Problem vom Ablasshandel. U wenigstens ir reformierte Chilche kenne mir kei Heiligeverehrig meh u wüsse, dass jedes selber im Gebet darf vor Gott cho dür Jesus.

Aber es git hüt o wieder Falschgeld. U de ersch no mängs. Zwöi Bispiel: Ds einte chunnt us em Volksmund: „Es muess doch jede uf sini egeti Façon selig werde.“ Falschgeld. *Dä* Scheck isch nid deckt by Gott! Nume Jesus isch der Mittler zwüsche Gott u us Mönsche. Es git kei andere.

Ds zwöite: Es gloube doch alli Religione a gliich Gott. Falschgeld. O *dä* Scheck isch nid deckt by Gott!

Es git riesegi Unterschiede i de Religione. Wenn mir das alles wei usäbne, kenne mir entweder kei Religion richtig, oder mir näh sie nid ernscht. Es git kei anderi Religion, wo mir als Mönsche Gott als Vater dörfe arede – e persönellechi Beziehig zu ihm dörfe ha, ir Gwüssheit u Getroschtheit dörfe ungerwägs si, dass mir siner Chind si.

Es git kei anderi Religion, wo Gott d Initiative ergriffet u us Mönsche vo sich us mit sich versöhnt. Jedi anderi Religion fűehrt us, ganz ähnllich wie d Marktwirtschaft, i n'e Leischtigsspirale. Da müesse mir ging no meh leischte, no meh tue, no meh mache. Da hanget's ging a us Mönsche u üsem richtige Tue u Handle oder der Richtigkeit vo üsem Bätte.

Es stimmt nid, dass alli Religione ds Gliche si u's drum letschtlich kei Rolle speli, a was me gloubi.

I weiss scho, uf die Ussag chunnt hüt de rasch der Vorwurf: „Das isch intolerant. Das isch arrogant. Ging, we Mönsche hei gmeint, sie heige d Wahrheit, het's wieder Chrieg gäh.“

Zwe Gedanke derzue:

Ds einte isch d Wahrheitsfrag. Isch es arrogant, wenn i säge, der Himmel sigi bi schönem Wetter blau? I chönnti doch grad so guet säge, nei, für mi isch der Himmel halt grünen, für di isch er gelb, für di vielicht dunkelbruun – sige mir doch da nid so parteiisch. Oder: isch es arrogant, wenn i säge, 7x7 git 49? Für di gits vielicht 50, u für di vielicht 36, mir chöi doch da nid so intolerant si.

D Bibel muetet üs zue, dass ihrer Ussage über Jesus wahr si, u nid öppis subjektivs, wo me ging nöi cha erfinde. Äbe, wahrs Geld.

U d Bibel muetet üs zue, dass die Wahrheit üs ergrifft – u nid mir d Wahrheit. Dass Gott üses Läbe leitet u fñehrt, wenn mir das löh gscheh – u nid mir ihn.

U wil er e Gott vor Liebi isch, wird er üs nie zu Gwalt oder zu Hass gägenüber Mitmönsche astachle, wo anders gloube. D Chrüzzüg hei sich zu Unrecht ds Chrischtetum uf ds Banner gschriebe. Ds Bild, wo Jesus üs vo Gott malt, zeigt kei Spur vo Gwalt u Hass, kei Druck u kei Manipulation gägenüber Mönsche, wo anders gloube.

Der Weg für d Nachfolger vo Jesus isch – wie's der Poulus ganz am Schluss vo sich schrieht – d Predigt. Der Poulus het nüt anders gmacht als vo Jesus verzellt, ihn verkündet, i Wort u Tat – u das i n'ere Zyt, wo's no chuun Chrischte het gäh, wo d Welt nume us anderne Religione het bestande. U scho er het gwüsst: Herz verändere muess Jesus selber – dür si guet, heilig Geischt. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach